

DRESDNER PHILHARMONIE

Sonnabend, den 17. März 1979, 20.00 Uhr

Sonntag, den 18. März 1979, 20.00 Uhr

Festsaal des Kulturpalastes Dresden

7. ZYKLUS - KONZERT und

7. KONZERT IM ANRECHT C

FRANZ-SCHUBERT-ZYKLUS

Dirigent: Antoni Wit, VR Polen

Solist: Heinrich Schiff, Österreich, Violoncello

Franz Schubert
1797-1828

Sinfonie Nr. 6 C-Dur
Adagio - Allegro
Andante
Scherzo (Presto)
Allegro moderato

Edward Elgar
1857-1934

Konzert für Violoncello und Orchester e-Moll op. 85
Adagio/Moderato - Allegro molto
Adagio
Allegro
Erstaufführung

PAUSE

Sergej Prokofjew
1891-1953

Sinfonie Nr. 5 B-Dur op. 100
Andante
Allegro marcato
Adagio
Allegro giocoso

ANTONI WIT wurde 1902 in Kraków geboren. Er studierte 1923-1927 an der Musikfachschule seiner Heimatstadt bei Henryk Cypr (Dirigieren) und bei Krzysztof Penderecki (Komposition). Seine Ausbildung vertiefte er in Weimarer Musikvereinen 1934 bei Artur Janasz sowie 1953-1955 bei Nadia Boulanger und Pierre Dervaux in Paris. Neben seinen musikalischen Studien absolvierte er nach 1949 ein Jurastudium an der Universität Kraków. Nach Ausweisungsjahren bei Mikolaj Rozwił an der Nationalphilharmonie Warschau an der Philharmonie Poznań und am Warschauer Opernhaus wählte er seit 1970 als Dirigent der Philharmonie Poznań und des Warschauer Opernhauses in die DDR, BRD, UdSSR, nach Österreich, Italien, in die SR Jugoslawien.



HEINRICH SCHIFF wurde 1931 in Graz (Österreich) geboren. Er entstammt einer traditionsreichen Musikerfamilie. Vater und Mutter waren Pianisten, sein Urgroßvater war der bedeutende Musikgelehrte Hugo Riemann. Seine Cellobildung erhielt er zunächst in Linz, seit 1947 dann an der Wiener Musikhochschule bei Tobias Kächele und später bei André Navarra in Paris. Nach einem erfolgreichen Debüt 1972 bei der Wiener Konzerthausgesellschaft hat die internationale Konzerttätigkeit des hervorragenden jungen Künstlers einen großen Umfang angenommen. Er gastierte u. a. in der SR Jugoslawien, CSSR, Ungarn, VR Polen für die Interpretation des Cellobalkonzerts von Ludovikò erhielt er den Orchestri-Prix des „Wissensmagazin Herold“, SFR Jugoslawien, DDR, in Grefelbrunn, der Schweiz, der BRD, in den Niederlanden, in Griechenland, Italien, Norwegen, Frankreich, Portugal, in Nahes Osten.

ZUR EINFÜHRUNG

Franz Schuberts 6. Sinfonie (C-Dur), deren erster Satz im Oktober 1817, die drei übrigen vier Monate später entstanden, ist die letzte Jugendinfonie des Meisters. Sie atmet jugendlichen Überschwung und Toten-drang, gibt sich energischer als die vorangehenden Sinfonien. Haydn, Mozart, Rossini und vor allem Beethoven sind die Vorbilder. Nach einer Adagioeinleitung erklingt in den Flöten und Oboen das Hauptthema, das an Haydns Mittelsinfonie gemahnt. Den heiteren Grundton setzt auch das zweite Thema fort, das um der inneren Einheitlichkeit willen zuerst in den Flöten und Klarinetten erscheint, bewußt nicht als Kontrast angelegt. Sichere Beherrschung der klassischen Durchführungstechnik zeichnen diesen lebensvollen Satz aus. Wienerische Gemütlichkeit bringt das Andante, dessen Mittelteil durch unvermutete Harmoniewechsel überrascht. Beethovenische Einflüsse läßt der dritte Satz, ein sprühend-schalkhaftes Scherzo, mit seinem plötzlichen Übergang zum Trio und seinen ausgehaltenen Holzbläserböen deutlich erkennen. Mit dem Finale der „Sachten“ gelang Schubert seine bis dahin stärkste sinfonische Leistung. Typisch wienersche Töne, Praterstimmung, Leierkasten- und Karussellmusik, Walzerklänge prägen — unter Rossinis Einfluß, der damals ganz Wien bezauberte — dieses (wie es Harry Goldschmidt einmal treffend nannte) „realistische instrumentale Volksstück“. Wie ein lockeres Divertissement aufgebaut, sind in diesem Satz Haupt- und Nebenthemen fast einander gleichwertig, werden sie doch gleichermaßen zu sich abtastenden Episoden ausgebaut. Das ausgelassene Volkstreiben, das dieser Satz fast bildhaft deutlich schildert, beruht durch seine Unverfälschtheit, durch seine Laune.

Obwohl Edward Elgar unbestritten zu den profiliertesten Eisdreinungen der englischen Musik aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts und dem Anbruch unseres Jahrhunderts zählt, hat sich sein Werk bei uns kaum entsprechend seinem Wert durchgesetzt. Als Sohn eines Musikers 1857 bei Worcester geboren — also ein etwas älterer Zeitgenosse von Gustav Mahler und Richard Strauss —, war er zuerst als Violinist und Organist tätig, bevor er als freischaffender Komponist wirkte. Als solcher war er weitgehend Autodidakt und mußte sich Anerkennung und Erfolg selbst eringen. Die ihm zuerkannten Ehrungen (Ehrendoktorwürde mehrerer Universitäten, Erhebung in den Adelsstand, Veranstaltung von Elgar-Musikfesten, Ruf an die Universität Birmingham, Ernennung zum Master of the King's Music) machten aber dann deutlich, daß mit Edward Elgar, nach eigentlich jahrhundertlangem Schweigen, wieder ein schöpferischer Musiker von Format die englische Musik im europäischen Konzert vertreten konnte. Und kein Geringerer als Richard Strauss setzte sich für seinen Komponistenkollegen ein. Aus seinem reichhaltigen und weitherverzweigten Schaffen treten nur gelegentlich einige wenige Beispiele auf: die Enigma-Variationen für Orchester, Introduction und Allegro für Streichquartett und Streichorchester, das Violinkonzert, das Cellobalkonzert. Die Sinfonien, die Kammermusik, aber auch sein Oratorium „Der Traum des Gerontius“, das Elgar mit zum Durchbruch verhalf, erleben nur in Schallplattenproduktionen der jüngsten Zeit wieder Aufmerksamkeit. Wenn es auch nicht immer ganz passen will, werden die Werke Edward Elgars beim Stichwort „Spätromantik“ eingereiht. Dabei hat er durchaus seine Eigenart geprägt, die sich in interessanter Harmonik, mit brillanter Orchestrierungskunst und starken Formsinne kundgibt.